

## BUCHBESPRECHUNGEN

**Mi-Kyoung Lee:** *Epistemology after Protagoras. Responses to Relativism in Plato, Aristotle, and Democritus*, 291 S., Oxford University Press, Oxford 2005.

Beginnt der philosophische Skeptizismus erst mit dem Hellenismus oder können Elemente des Skeptizismus schon im Klassischen Zeitalter gefunden werden? Die Klassische Epistemologie wurde bisher nur im Rahmen von Einzelstudien zu Platon und Aristoteles behandelt. Mi-Kyoung Lee schlägt in ihrer Untersuchung einen neuen Weg ein: Indem sie den Einfluß des Protagoras auf Platon, Aristoteles und Demokrit herausarbeitet und deren Antworten als eine „single, coherent story“ interpretiert, möchte sie zu einem besseren Verständnis der Entwicklung der Klassischen Epistemologie beitragen. Protagoras' Homo-Mensura-Satz aus seiner *Alêtheia*, wonach der einzelne Mensch qua Wahrnehmender einen infalliblen Zugang zur Wahrheit besitzt, sei als eine Infragestellung von rationalistischen Wissensstandards, Expertenwissen und epistemischen Autoritäten zu verstehen (2, 38 f.). In dieser provozierenden These liegt nach Lee die spezifische epistemologische Herausforderung, mit der sich Platon, Aristoteles und Demokrit auseinandersetzen. Der Relativismus des Protagoras werde dabei mit Argumenten entwickelt und kritisiert, die im späteren Skeptizismus wieder aufgegriffen werden; sie zirkulierten schon in der

Klassischen Zeit in Form von „loosely related ideas and arguments“ (1).

Nach diesen programmatischen Bemerkungen rekonstruiert Lee in *Kap. 2* auf der Grundlage der antiken Testimonien den Inhalt von Protagoras' *Alêtheia*: Der Homo-Mensura-Satz eröffnet das Buch; die sich im *Theaitetos* (=Tht.) anschließende Erläuterung „x erscheint a F  $\leftrightarrow$  x ist für a F“ sei zwar kein direktes Zitat, dürfe aber als enge Paraphrase gelten (12). Daß etwas so ist, wie es jemandem erscheint, werde durch das „argument from conflicting appearances“ gestützt (14). Die Wahrheit jeder einzelnen Wahrnehmung werde durch das von Platon und Aristoteles als bekannt vorausgesetzte „undecidability argument“ abgesichert, das für die Unmöglichkeit argumentiert, einen bestimmten mentalen Zustand gegenüber einem anderen als „wahr“ auszuzeichnen: „one can argue that it is impossible to determine conclusively whether one is asleep or dreaming, since the two states can, in principle, share any characteristic or property“ (19). Dieses könnte Protagoras als „argument-stopper“ gegen den common-sense verwendet haben – „in order to undermine any common-sense reasons one might have for objecting to the Protagorean claim that what appears to one is true for one“ (21). Eine Erweiterung der Protagoreischen These auf nicht-perzeptuelle Meinungen hält Lee für möglich (15–18). Indem Lee alternative Buchtitel und andere Texte dieser Zeit he-

ranziert, zeigt sie, daß es sich bei der *Alêtheia* um einen kurzen, die Argumentationsfähigkeit schulenden und epideiktischen Text handelte, der mit seiner provokanten These dennoch ein philosophisches Anliegen vertrat (29). Eine die relativistische These stützende Theorie fehlt jedoch und wird erst von Platon ausgearbeitet.

*Kap. 3* fragt, ob Protagoras Wahrheitsrelativist („p ist wahr für a“) oder Infallibilist („p ist wahr“) war; für beide Positionen finden sich Belege. Die Inkonsistenz erklärt Lee damit, daß es Protagoras nicht um eine philosophische Theorie über die Natur der Wahrheit gehe, sondern eher um ein Kriterium zur Wahrheitsfindung; dieses sei in einem untechnischen Sinn als Mittel zum richtigen Urteilen zu verstehen (35 ff.). Protagoras operiere mit einem herkömmlichen nicht-relativen Wahrheitsbegriff. Muß Protagoras dann als Infallibilist gelten? Gegen die These des Infallibilismus „p ist wahr für a“ ist äquivalent zu „a meint, daß p“, plädiert Lee auf der Ebene der *first-order beliefs* für einen „relativism of fact“ (44 ff.), in dem nicht die Wahrheit als Eigenschaft von Sätzen relativiert wird, sondern der Sachverhalt selbst, der für wahr gehalten wird: „xF‘ ist wahr für a“ = „Es ist der Fall, daß xF für a“. Hierfür entwerfe Platon eine Wahrnehmungstheorie (153e-160d); Widersprüche zwischen Erscheinungen werden durch Relativierung der Sachverhalte gelöst.

Die Frage nach der Relativierung der Wahrheit selbst stellt sich nach Lee erst auf der Ebene der *second-order beliefs*, die sich auf eine *Meinung*

beziehen („a glaubt, daß p falsch ist“), was in der Widerlegung des Protagoras deutlich wird, mit der sich *Kap. 4* beschäftigt: Lee geht davon aus, daß dieses Argument von der Auslassung der „relativizing qualifiers“ in 171a unabhängig ist (49), d. h. keinen Infallibilismus voraussetzt. Die Widerlegung basiert auf allgemein anerkannten Wissensunterschieden, die die Verneinung einer anderen Meinung implizieren, und darauf, daß der Satz des Protagoras selbst Gegenstand einer solchen Verneinung sein kann. Daß Protagoras die gegnerische Verneinung seiner eigenen These als wahr im nicht-relativen Sinn ansehen muß, könnte mit einer Relativierung des Wahrheitsprädikats vermieden werden, wäre für Lee dann aber inkonsistent dem Universalitätsanspruch, mit dem Protagoras seine These als *Alêtheia* vorträgt (54 f.).

Lee wendet sich Aristoteles' Auseinandersetzung mit Protagoras in *Met. IV 3–6* zu: War Protagoras für Aristoteles ein Infallibilist, wie Fine und Burnyeat annehmen? Lee kann überzeugend nachweisen, daß auch Aristoteles Widersprüche von *first-order beliefs* durch den „relativism of fact“ für vermeidbar hält (*Met. IV 6 1011a17–28*) und ihm keinen Infallibilismus zuschreibt; erst auf der Ebene der *second-order beliefs* (*IV 5 1009a9–12*) verletze Protagoras den Satz vom Widerspruch (65), da aufgrund des „fact of disagreement“ möglicherweise alle Meinungen zugleich wahr und falsch sind (67). Aristoteles knüpft nach Lee damit an Platon an und beweist, daß er sich auf dem gleichen Niveau mit Protagoras auseinander-

setzt; auch die Option des Wahrheitsrelativismus werde von Aristoteles diskutiert (67 f., 72).

In *Kap. 5* macht Lee deutlich, daß die zur Stützung des Protagoras von Platon ausgearbeitete „Geheimlehre“ nicht allein in der sog. „Flußontologie“ besteht; es handelt sich eher um eine nicht einheitliche „collection of metaphysical theses“, die in erster Linie ein „relativist principle“ enthält: „nothing is anything in itself, but is whatever it is relative to something else“ (77). Es sei dieses Prinzip und nicht die Flußontologie, auf dessen Grundlage in *Th. 153d-160e* eine Wahrnehmungstheorie entwickelt wird, die „x erscheint a  $F \leftrightarrow x$  ist für a F“ plausibel machen soll (93 f.). Lee faßt *Th. 153d-160e* als ein kohärentes Argument auf (93), das perzeptuelle Qualitäten („x ist süß für a“) analog zu relationalen Eigenschaften („a ist größer als b“) versteht: Sowohl die wahrnehmbaren Objekte als auch die Sinnesorgane können je nach Relation eine unterschiedliche Erscheinung zur Folge haben, ohne sich dabei selbst zu verändern. Daraus folgt nach Lee, daß perzeptuelle Qualitäten weder dem Objekt noch dem Organ intrinsisch sind, sondern einen Zwischenstatus (*metaxy ti*) einnehmen (97 ff.). Auf diese Wahrnehmungstheorie werde dann in *Th. 179e-183b* die „doctrine of total flux – the thesis that things are always changing in every respect“ angewandt (113). Mit dem Kollaps dieser Lehre ist aber für Lee nur gezeigt, daß der Herakliteismus in seiner extremen Form als eine mögliche Stützung für Theaitet und Protagoras nicht in Frage komme; anders als

für Burnyeat liegt für Lee kein Implikationsverhältnis zwischen Protagoras und der Herakliteischen Lehre vor (112–117).

*Kap. 6* und *7* bieten eine detaillierte Interpretation von *Met. IV 5*. Dieses Kapitel ist eine Auseinandersetzung mit denen, die nicht um des bloßen Redens willen, sondern aufgrund bestimmter theoretischer Überzeugungen den Satz vom Widerspruch leugnen; drei „fundamentally distinct ideas“ seien hier zu unterscheiden: Protagoras, die Herakliteer und der sog. „contradictionism“, den Lee *Met. IV 5 1009a22–38* zuordnet. Alle drei beruhen nach Lee letztlich auf der falschen Überzeugung, nur das Wahrnehmbare sei real (119). Aristoteles reagiere nicht mit „knock-down arguments“, sondern diagnostiziere Schwächen und Fehler ihrer ontologischen Annahmen und zeige Alternativen auf, indem er grundlegende Unterscheidungen einbringe (121–132); außerdem mache er auf die skeptische Implikation aufmerksam, daß die Suche nach der Wahrheit sinnlos wird, weil nichts mehr Bestimmtes bzw. nichts Wahrheitsfähiges ausgesagt werden kann (126 ff.). Im Unterschied zu den Herakliteern und dem sog. „contradictionism“ komme Protagoras aufgrund epistemologischer Prämissen zur Leugnung des Satzes vom Widerspruch: Protagoras sei Repräsentant einer ganzen Gruppe von Denkern, die eine falsche Konzeption von Wahrnehmen und Denken vertreten, insofern sie Denken als eine Art Wahrnehmen und dieses als passive „physical alteration“ auffassen (148). In diesem Modell

sind die Gehalte der Wahrnehmung mit ihren externen Ursachen identisch, wodurch Irrtum unmöglich wird (151). Zur Lösung dieses Problems führe Aristoteles die *phantasia* ein, die er von *aisthêsis* (gegen Protagoras) und *doxa* (gegen Platon) unterscheidet (164 ff.). Das „undecidability argument“ versuche Aristoteles in der Weise abzuschwächen, indem er zeigt, wie selbstverständlich wir in unserem Alltag einen bestimmten mentalen Zustand für zuverlässig und autoritativ halten (174); wer auch dafür nach einem Beweis sucht, der verlangt einen Beweis für das, was nicht mehr bewiesen werden kann. Aristoteles mache in IV 5–6 von Argumenten Gebrauch, die spätere anti-skeptische Argumente vorwegnehmen.

In Kap. 8 und 9 versucht Lee, auf der Grundlage der antiken Testimonien ein Bild von Demokrits Epistemologie zu zeichnen, das die verschiedenen Interpretationstendenzen als „different aspects of a single coherent epistemology“ integriert (247). Lee möchte Demokrit gegen die Rationalisten Platon und Aristoteles und in Kontinuität zu Protagoras als einen empiristischen Denker profilieren. Lee ist hier besonders Hirzel und Morel verpflichtet: Daß „das Wahre in dem Erscheinen liegt“ (DK 67A9), faßt Lee – im Sinne eines „epistemological principle“ – so auf, daß die Wahrnehmung ein „point of departure on the way to truth“ sei (188 ff.); die Atomtheorie gelte als „the best explanation“ für die empirische Wirklichkeit, vergleichbar mit dem „design argument“ für die Existenz Gottes (191, 210). Die Wahrnehmung sei im Sin-

ne des Protagoras ein Maß der Wahrheit, ohne die Wissen unmöglich ist (218). Lee zeigt, daß Demokrit für Sextus und Galen kein Skeptiker ist; Wahrnehmung und Verstand seien „sources of knowledge“ (248).

Nach diesem Überblick gehe ich kurz auf einige Punkte ein:

(1) Zur Rekonstruktion von Th. 153d8–154b6 möchte ich eine Interpretationsalternative andeuten. Dem Abschnitt 154b liegt m.E. folgende Argumentation zugrunde: Wenn perzeptuelle Qualitäten den jeweiligen Objekten bzw. Organen intrinsisch wären, dann müßte gelten: Ein Objekt bzw. Organ kann in einer Relation zu einem anderen Organ bzw. Objekt nicht anders werden, d.h. die perzeptuelle Qualität wechseln, wenn es selbst sich nicht verändert. Es wird aber ein anderes, was aus 154a folgt. Lee ergänzt nun an dieser Stelle „without changing“ (97 ff.), um daraus folgern zu können, daß die jeweilige Qualität nicht intrinsisch ist. Die „neutrale“ Lesart von Gail Fine dagegen kommt ohne diese Ergänzung aus. Der in 154c beschriebene ‚Cambridge change‘ würde dann für die absurden Folgen (*thaumasta te kai geloia*) stehen, wenn konträre Erscheinungen (154a) mit einer herkömmlichen Ontologie erklärt würden. Die notwendige Veränderung der Relata würde erst durch diesen ‚Cambridge change‘ aufzeigt werden und nicht schon aus den Prämissen von 154b folgen, wie es Lee darstellt (99). Diese Interpretation würde auch den Herakliteschen Grundsatz in 153a1–2 und die Auflösung des Wirkenden und Leidenden in 157ab besser integrieren können.

(2) Lee macht für Demokrit eine „empirically oriented methodology“ (193) geltend, die nach einer angemessenen Erklärung der Phänomene sucht. Die Theorie der Atome und des Leeren hat somit den Status einer „best explanation“, die sich durch ihre Erklärungskraft zu bewähren hat (191). Das ist m. E. nicht zutreffend: Demokrit trägt seine Atomtheorie als eine apriorische vor, die als unhinterfragbar real gilt und der eine spezifische Erkenntnisweise, die *gnêsiê gnô-mê* (DK 68B11), korrespondiert. Die empirische Wirklichkeit bestätigt lediglich die apriorische Theorie.

(3) Lee vertritt die These, die Wahrnehmung sei für Demokrit eine „source of knowledge“ (218). Sie spricht auch davon, daß Wissen durch „reasoning and inference about what the senses tell us“ erreicht werde (189), was impliziert, daß sinnliche Informationen irgendwie kognitiv verarbeitet werden müssen. Dazu finden sich aber bei Demokrit keinerlei Belege. Daß Demokrit nur eine materielle Wirklichkeit kennt, in der das Denken die Wahrnehmung auf derselben materiellen Ebene nur ‚mikroskopisch‘ fortsetzt, schließt m. E. jede Form eines ‚epistemischen Aufstiegs‘ aus.

An die Art von Untersuchung, wie sie Lee vorlegt, stellen sich prinzipiell zwei Anforderungen: Sie darf zum einen nicht hinter das Niveau bisheriger Einzelstudien zurückfallen und muß zum anderen zeigen, daß in dem größeren Fokus ein Interpretationsgewinn liegt. Für Lee darf gelten, daß sie für Platon und Aristoteles beide Anforderungen in vorbildlicher Wei-

se erfüllt hat. Dagegen scheint mir die Interpretation von Demokrit im Sinne eines Empiristen in der Tradition des Protagoras (7, 181) als sehr gezwungen. Hier erweist sich der interpretatorische Fokus für eine sachgerechte Interpretation als hinderlich.

Abschließend ist zu sagen, daß Lee mit vorliegendem Buch eine präzise Untersuchung gelungen ist, die einen tieferen Einblick in zentrale Themen der Klassischen Epistemologie ermöglicht und darin für weitere Forschungen auf diesem Gebiet maßgeblich ist.

Stephan Herzberg, Tübingen